

Beurteilung
der
Vorübungen
der

Di c h t s k u n s t

des Herrn Professor Gottscheds
zum Gebrauche der Schulen
in einem

Schreiben
an
einen Freund
von

M. Joh. Christoph Dommerich
Rektor der Herzoglichen grossen Schule zu Wolfenbüttel.



Wolfenbüttel
bei Johan Christoph Meißner
1757.



H O R A T I V S

Cur ego si nequeo ignoroque, Poeta salutor,
—— Aut fungar vice cotis? ——



Mein Herr!



Sie werden Sich wundern, daß Sie die schuldige Antwort auf Ihre letzte geehrteste Zuschrift gedruckt erhalten. Sie wissen es, daß der Inhalt derselben unter andern auf die, in voriger Leipziger Michaelismesse herausgekommenen, Vorübungen der lateinischen und deutschen Dichtkunst gieng, welche der berühmte Herr Prof. Gottsched in Leipzig zum Gebrauch der Schulen entworfen hat. Es gefiel Ihnen, mein Urtheil davon zu verlangen. Sie waren begierig zu vernehmen, wie dieselben geraten wären. Da ich auf alles aufmerksam bin, was zum Besten der Schulen unternommen wird, und meine freien Stunden zur Prüfung desselben anzuwenden pflege, um bei der Schule, die mir anvertrauet ist, einen nützlichen

Gebrauch davon zu machen: so war ich eben, da ich Ihren Brief erhielt, mit der Durchlesung dieses neuen Buchs beschäftigt. Dazumal, als ich es zu lesen anfieng, war ich nicht gewillet, meine Gedanken davon schriftlich zu entwerfen, sondern meine Absicht dabei war, zu sehen, ob ich es in meinen Vorlesungen der deutschen Dichtkunst, die ich nächstens wieder anfangen werde, und wobei ich bisher meine eigene Aufsätze gebraucht habe, zum Grunde legen könnte, um meinen Zuhörern die Zeit, welche sie auf das Schreiben der Aufsätze verwenden müssen, zu ersparen. Da Sie aber in Ihrem Schreiben mich recht sehr baten, Ihnen meine Gedanken über dieses Buch schriftlich mitzutheilen, und ich bei der Durchlesung wirklich solche Dinge darin antraf, die den Schulen schädlich seyn können: so faßte den Entschluß, die Antwort auf Ihren Brief drucken zu lassen, um sie desto gemeinnütziger zu machen. Ich zweifelte zwar sehr daran, daß dieses Buch, das von seinem Herrn Verfasser zum Nutzen der Schulen entworfen ist, auf irgend einer Schule werde eingeführt werden, weil ich nicht glaube, daß irgendwo ein Lehrer an einer mäßig grossen Schule ist, der die vielen Fehler desselben nicht einsehen sollte: doch glaube, daß meine öffentliche Beurteilung vielleicht diese Fehler leichter und vollständiger entdecken werde. Ich darf nicht befürchten, daß der

Herr

Herr Professor Gottsched sie übel nehme, und darüber zornig werde. Denn zu geschweigen, daß er dergleichen bei seinen Schriften schon gewohnt ist (1), so kan er es einem öffentlichen Leser nicht verdenken, wenn er für das Beste der öffentlichen Schulen schreibt, und zeigt, daß die Männer, die an den Schulen immer etwas bessern wollen, dazu am allerwenigsten geschickt sind. Der Herr Professor Gottsched macht sich auch nicht das geringste Bedenken, von anderer Schulbüchern, die schon lange Jahre mit Nutzen, und auf obrigkeitlichen Befehl in Schulen gebraucht sind, öffentlich zu schreiben, daß sie sich nicht für Schulen schicken (2), welches ihm wol schwerlich jemand

A 3

- 1) Seine größere critische Dichtkunst hat gleiches Schicksal gehabt. Wem sind die vortreflichen Beurteilungen des berühmten Herrn Professor Meiers in Halle unbekant, die er über dieselbe geschrieben hat?
- 2) Man sehe die Vorrede zu seinen Vorübungen der Beredsamkeit, wo er folgenden Nachspruch thut: „Ich kenne die meisten der alten und neuen, „weitläufigen und kürzern Redekünste; ich besize sie „selbst größtentheils, und habe sie auch gelesen: „und doch erküne ich mich zu sagen, daß sie das „jenige nicht sind, was sie zum Gebrauche der Gymnastien, und grossen Schulen billig seyn solten. „Selbst meine eigene ausführliche Redekunst; ja was „noch mehr ist, auch meine kleinere, die 1728 im Jhr:

mand zuglauben wird, da er von einer Sache urtheilet, die er nicht hinlänglich versteht. Um so viel weniger wird er dadurch können erzürnt werden, wenn ihm ein Mann, der lange Jahre den Schulen gedienet, nicht bloß durch einen diktatorischen Machtspruch saget, sondern aus hinlänglichen Gründen erweist, daß seine Schriften sich für öffentliche Schulen ganz und gar nicht schicken. Ueberdis so fordert er ja in seiner Vorrede an die sämtlichen Schullerer in Deutschland, (zu deren allgemeinen Lerer er nicht geschaffen zu seyn scheint, und die schwerlich alle sich die Mühe geben

„Försterischen Verlage zu Hannover herausgekomen, und die Auszüge aus denselben, die theils
 „— Rektor Dommerich, theils Herr M. Lind, theimer zu Helmstedt, theils Herr Rektor Baummeister gemacht haben, sind dasjenige nicht, was
 „sich zu diesen Absichten schicket.“

Ob meine, schon zweimal 1747 und 1750 herausgegebene, Anweisung zur Beredsamkeit ein Auszug aus Herrn Gottscheds seiner sey, habe ich in der Vorrede zur zwoten Auflage hinlänglich geprüft, und widerleget. Hat der Herr Professor diese gelesen, und unbeantwortet lassen müssen, so ist es unverantwortlich, daß er hier diese Beschuldigung ohne den geringsten Grund wiederholet. Hat er sie noch nicht gelesen: so verweise ich ihn dahin. Ob sich mein Buch aber für Gymnasien schicke, oder nicht, davon kan der Herr Gottsched nicht urtheilen. Dis muß er andern Leuten überlassen.

ben werden, seine Vorübungen anzusehen, oder durchzulesen) dieselben auf, Ihm die Mängel anzuzeigen, die sie in dem Buche antreffen würden. Er wird also meine Beurteilung seiner Vorübungen mehr für eine Willkürigkeit gegen sich, als für eine Ursach des Unwillens anzusehen haben. Die Liebe, so wol für das Beste der Schulen, und junger Leute, als auch für die schönen Wissenschaften selbst, und deren unverfälschten Unterricht, macht, daß ich unbekümmert bin, was diese Beurteilung von dem Herrn Professor für ein Schicksal werde zu erwarten haben, und ob man, wie bisher bei dergleichen Schriften gewöhnlich gewesen, mit unsatyrischen und eckelhaften Spötteereien werde aufgezoogen kommen (3).

Ehe ich demnach, die, in dem Buche selbst vorkommende, Sätze prüfe, werden Sie mir M. H. erlauben, daß ich vorher Ihnen meine Gedanken von dem ganzen Buche, und dessen Einrichtung bekant mache. Ich habe mich schon lange gewundert, daß der Herr Professor Gottsched igt anfängt Schulbücher zu schreiben. Ein Mann, der sich so oft über ansehnliche Schullerer

3) Ich lache über den Wurmsamen, die Aesthetik in einer Nuß, und die Bodmerias. Die Ursach meines Lachens denken Sie M. H. hinzu.

lustig gemacht (4), der, wie er ist in der Vorrede zu diesen Vorübungen auf der letzten Seite selbst gestehet, niemals in einer öffentlichen Schule unterrichtet worden, und folglich in den Schulwissenschaften solche Lehrer gehabt, die selbst noch Anfänger in denselben gewesen, welches das allgemeine Schicksal derer ist, die Privatlerer haben, ein Mann, der nach seiner Lebensart, und bisherigen öffentlichen und besondern Bemühungen sich um die Schulwissenschaften, und deren schulmäßigen Vortrag gar nicht bekümmert, ein Mann, der über den Schulstaub so hoch erhaben zu seyn glaubet, daß er allen Schullerern Rang und Titulaturen anzuweisen sich getrauet (5), ein solcher Mann wird sich wol am wenigsten dazu schicken, Schulbücher zu verfertigen. Dieses erfordert Verfasser, die durch langen Unterricht geübt sind, die ihre mehreste Zeit mit den Schulwissenschaften zubringen, und die aus der Erfahrung und andern Gründen, des Nachdenkens und Lesens guter dahin abzielenden Bücher, sich die bequemste und leichteste Art des Unterrichts bekant gemacht haben.

4) Wem sind die Streitigkeiten des Herrn Professors mit den verdientesten Rektoren, den Herrn Stuß, und Herrn Goldhagen, ja vielen andern unbekant? Ist will er für sie Bücher schreiben!

6) Sehen Sie doch seine Vorübungen der Beredsamkeit S. 207 an.

haben. Man kan sich leicht vorstellen, was für ein verderbter Zustand in den Schulen entstehen würde, wenn man darin die Bücher solcher Männer zum Grunde legen wolte, die die Sachen, wovon sie geschrieben, entweder selbst nicht gründlich genug eingesehen, oder nicht richtig, faßlich, und ordentlich vorgetragen haben. Man würde die Zeit, die man auf den Unterricht der Jugend zu verwenden hat, mit der nöthigen Berichtigung solcher fehlerhaften Schulbücher zubringen müssen, damit die Ierbegierige Jugend dadurch nicht zu Irthümern verleitet würde. Man würde gezwungen seyn, eine Sache, die viel bequemer und leichter vorgetragen werden könnte, nach einer schlechtern Methode vorzutragen, oder man müßte das ganze Buch umarbeiten, welches doch zu weiter nichts dienen würde, als die Schüler nur irre zu machen, und dem Ierer seine Arbeit zu verdoppeln. Niemand, als ein in den Wissenschaften selbst, und einer leichten Ierart erfarnner Schulmann, der die Wissenschaften nicht bloß auswendig gelernet hat, sondern sie durchzudenken, und in ihr inneres einzudringen gewohnt ist, der nach vieljähriger gehabten Uebung dennoch täglich darauf bedacht ist, wie er die Sachen bequemer und faßlicher vortragen möge, niemand als ein solcher Mann, kennet die Beschwerlichkeiten, und den mannichfaltigen Schaden, die durch schlechte Schul-

Schulbücher in den Schulen entstehen. Und dennoch stehet es nach der izeigen Verfassung des Schulwesens nicht allezeit in seiner Gewalt, dergleichen Schaden zu verhüten. Diejenigen, welche den Schulen dergleichen Bücher vorschreiben, sind sehr oft Männer, die sich entweder in dergleichen Wissenschaften nicht umgesehen, oder die Bücher selbst nicht hinlänglich geprüft haben, oder die Art des Unterrichts nicht kennen. Bei solchen Umständen aber ist es desto nöthiger, daß die Mängel vorgegebener Schulbücher sorgfältig entdeckt werden.

Da der Herr P. Gortsched nie eine öffentliche Schule besucht hat, so kan man es Ihm nicht verdenken, daß Ihm die Einrichtung derselben völlig unbekant ist. Denn wüßte er diese: so würde er finden, daß seine Vorübungen sich für dieselben ganz und gar nicht schicken. Ich will nur zween Gründe anführen, diesen Satz zu beweisen. Der erste ist dieser. Es hat der Herr Professor geglaubt, dadurch ein besonders Verdienst bei der Welt zu erlangen, daß er der erste ist, der die lateinische und deutsche Dichtkunst mit einander verbindet, und sie gesellschaftlich vorträgt. Er glaubt, wie er in der Vorrede schreibt, es sey auf den Schulen ein innerlicher Bürgerkrieg (warum nicht Dichterkrieg? Was ist ein Bürgerkrieg in der Dichtkunst?) zwischen der lateinischen

ſchen und deutſchen Dichtkunſt bisher geweſen. Er ſey ikt, als ein Friedensſtifter, erſchienen, dieſen Streit zu endigen, damit ſich nicht fernerhin Poeten wider Poeten zu waſnen Urfach hätten. Dieſe Freundschaft wolle er dadurch herſtellen, daß er die lateiniſche und deutſche Dichtkunſt in einer Verbindung vorgetragen habe. Mir, ohneachtet ich nicht nur in einer öffentlichen Schule gebildet worden, ſondern auch an verſchiedenen lange Jahre gearbeitet habe, und vielleicht vielen andern, iſt von dergleichen Dichterkriege auf Schulen nichts bekant. Vielmehr wiſſen wir, daß die Jugend auf denſelben zu beiden Arten der Dichtkunſt, nach ihrem verſchiedenen Alter und nach ihrer Geſchicklichkeit, angewieſen wird. Allein eben das, was der Herr Profeſſor bei ſeinem Buche vorzüglich zu ſeyn meint, macht, daß es in öffentlichen Schulen nicht kan gebraucht werden. Ein jeder, der die ſchönen Wiſſenſchaften, welche auf Schulen müſſen geleret werden, nur einigermassen kenne, wird mir leicht zugeſtehen, daß die lateiniſche Proſodie eine Sache ſey, die ſchon in den untern Klaſſen einer groſſen Schule müſſe getrieben werden. Ohne dieſelbe iſt es unmöglich, die lateiniſche Sprache regelmäßig und richtig zu lernen. Es pflegt daher auf den Gymnaſien der Anfang mit der Erlernung derſelben in der dritten Klaſſe gemacht zu werden. Hier aber

hört

hört man noch nichts von der deutschen Dichtkunst. Es würde auch wider alle Schulflugheit seyn, dieselbe schon in dieser Schulordnung vorzutragen zu wollen. Man hat in derselben weit nöthigere Sachen vorzutragen, da man in der obersten Ordnung noch Zeit genug zur Erlernung der deutschen Dichtkunst übrig hat. Hieraus erhellet, daß es auf Schulen nicht thunlich sey, beide Stücke so mit einander zu verbinden, wie der Herr Professor in seinen Vorübungen gethan hat. Wolte man sagen, man solle in der dritten Klasse grosser Schulen aus denselben die lateinische Dichtkunst vortragen, und die deutsche überschlagen: so antworte ich, auch dis gehet nach der Einrichtung des Buchs nicht an, weil beide so mit einander verbunden sind, daß sie nicht füglich können bei der Abhandlung getrennet werden. Und wozu würde es nutzen, daß Tertianer sich ein Buch anschaffen, worin vieles stünde, das sie nicht gebrauchten? Wolte man dagegen einwenden, sie könnten die deutsche Dichtkunst in der obersten Ordnung hören: so werde ich genöthiget, diesen Einwurf durch die zwote Ursach zu heben, daß sich dis Buch für grössere Schulen, und obere Klassen in denselben, nicht schicke. Man möchte denken, der Herr Professor habe es für die oberste Ordnung der Schulen geschrieben, in welcher so wol die lateinische, als deutsche

sche Dichtkunst pflegt geleret zu werden. Hier könne es also mit Nutzen gebraucht werden. Allein ich werde zeigen, daß auch hiernach dis Buch gar nicht eingerichtet sey. Denn was erstlich die lateinische Dichtkunst betrifft: so sind von derselben nur die allerersten Anfangsgründe vorgetragen. Und auch diese nicht einmal vollständig, wie der Herr Verfasser in der Vorrede selbst gestehet, und der Augenschein leret, indem darin sehr viele der aller-
 notwendigsten Regeln ausgelassen sind, die man doch in den Prosodien fast aller lateinischen Grammatiken findet. Vergleichen Sie nur z. E. Langens Prosodie mit der Gottschedischen, so werden Sie finden, daß ich Recht habe. Er hat für Knaben von 12 bis 15 Jahren geschrieben. Die sind in Tertia, nicht aber in Prima. Folglich gestehet er selbst ein, daß sein Buch nicht für Primaner sey. Diese haben die ersten Anfangsgründe der lateinischen Dichtkunst schon in Tertia gelernet, und erwarten also in der obersten Ordnung stärkere Speisen. Da sie Oden, Comödien, Traödien, und Epische Gedichte der Alten lesen: so wollen sie auch wissen, worin das Wesen und die Natur dieser Gedichte sowol, als der ganzen Dichtkunst bestehet, als ohne welche Erkenntniß sie dergleichen Gedichte nicht mit gehörigem Nutzen lesen können. Denn der Herr Professor Gottsched muß wissen, daß man auf wollein-
 gerich-

richteten öffentlichen Schulen aus Lesung der alten Poeten mehr als Wörter, Redensarten, und die Tonmessung lernet. (6) Er stehet zwar, wie die Vorrede anzeigt, in den Gedanken, daß das Wesen der Dichtkunst nur auf Universitäten müsse bekant gemacht werden. Allein er wird wol der einzige seyn, der, aus Mangel eines gehaltenen öffentlichen Unterrichts auf Schulen, so denkt. Der Herr Professor muß wissen, daß man alle diese Dinge, die er für die Universitäten zu seyn glaubt, auf Schulen auch faßlich vortragen könne, nur muß es nicht nach seiner critischen Dichtkunst geschehen, weil man sonst mit vielen Worten wenig sagt, welches bei jungen Leuten umgefert werden muß. Hiernächst so enthält die deutsche Dichtkunst auch bei weitem nicht alles, was von derselben auf Schulen muß vorgetragen werden. Ausser den Mängeln, die ich bei der lateinischen so eben angeführet, finde ich hier nichts von der Geschichte der deutschen Dichtkunst, welches doch eine Sache ist, die sich für Schulen

- 6) Ich habe dieses in meinen Vindiciis Scholae Vuolfenbutterensis, welche 1755 auf 3 Bogen in 4 alhier herausgekommen sind, weitläufig an dem Exempel der hiesigen Schule S. 16. 17. gezeigt. Vielleicht kennet der Herr Professor diese Schrift noch nicht, die ich Ihm bei dieser Gelegenheit bekant mache.

Schulen sonderlich gut schickt. Das historische in den Wissenschaften belustiget nicht nur am mehresten, sondern ist jungen Leuten am faßlichsten. Ihr Gedächtniß, welches in der besten Blüte stehet, schickt sich dazu vorzüglich. Und sollte ich wol so sehr unrecht haben, wenn ich behauptete, daß das historische in den Wissenschaften für Schulen, das scientifische derselben mehr für die Universitäten gehöre? Ein vernünftiger Leser wird die Einschränkung, unter welcher ich dieses wil gesagt haben, gar leicht hinzudenken können. Denn meine Meinung ist keinesweges, daß man auf Schulen die Sachen nicht gründlich erlernen solle. Es erhellet auch aus diesen Vorübungen, daß der Herr Verfasser noch immer das äussere der deutschen Poesie, nemlich das Silbenmaß und die Reimen, für hinlänglich zu einem Gedichte halte. Er bleibet also, ohnerachtet aller bisher dagegen geschehenen Erinnerungen, bei seiner alten Art Verse zu machen, ohne in das Wesen der Dichtkunst, welches in erhabnen, lebhaften und witzigen Gedanken bestehet, einzudringen. Es wäre zu bedauern, wenn man nicht schon auf Schulen der Jugend von der Dichtkunst richtigere Begriffe beizubringen sich bemühen wolte. Doch hoffe ich, daß redliche und geschickte Lerer an Schulen durch diese Vorübungen sich daran nicht werden hindern lassen.

Es hat bisher an den brauchbarsten Anweisungen zur lateinischen Dichtkunst gar nicht gefeslet. Der Herr Professor Gottsched wird dieselben, ohne daß ich sie ihm bekant mache, kennen, weil er sie in seinen Vorübungen, wiewol oft sehr unglücklich, übersetzt hat. Die einzige Poetica Latina Giessensis, aus welcher der Herr Verfasser das mehreste genommen, kan anstat aller dienen. Und so viel Tertianer davon zu wissen nötig haben, stehet in allen lateinischen Grammatiken. Ich hätte also gewünschet, der Herr Professor Gottsched, der sich ohnehin, wie bekant, in den dazu gehörigen Wissenschaften nicht hinlänglich umgesehen hat, hätte anstatt der lateinischen Dichtkunst einen vollständigen Unterricht von der deutschen gegeben, und sich bei Verfertigung desselben der gelehrten Anmerkungen des berühmten Herrn Professor Meiers bedienet. Alsdenn würde man auf Schulen bei Vorlesung der deutschen Dichtkunst sich desselben mit Nutzen haben bedienen können. So aber ist beides unbrauchbar.

Wundern Sie Sich M. H. über diesen Ausspruch nicht. Solten Sie von der Wahrheit desselben aus dem bisherigen noch nicht überzeugt seyn: so wird der Erfolg meines Briefes Ihnen keinen Zweifel mehr übrig lassen. Denn ich werde Ihnen nun stück für stück die Fehler anzeigen,
die

die sich in diesem vorgegebenen Schulbuche finden. Mein gegenwärtiger Brief aber wird es nur mit der lateinischen Dichtkunst des Herrn Professors zu thun haben, und vielleicht bekommen sie zu einer andern Zeit den zweiten, worin die deutsche Dichtkunst beurtheilet wird. Doch eine gewisse Hoffnung kan ich Ihnen dazu vorizt noch nicht machen.

Damit Sie die Fehler der lateinischen Dichtkunst desto leichter entdecken können: so will ich in Bekanntmachung derselben der Ordnung des Buchs folgen, und nicht ihrer innern Erheblichkeit, nach welcher sie sonst auch könnten eingetheilet werden. Glauben Sie aber nicht, M. H. daß ich alles fehlerhafte entdecken werde. Bei einer zwoten angestellten Prüfung wird sich vielleicht noch mehreres entdecken, das dismal aus Mangel der Zeit meinen Augen entwischet ist. Vielleicht hole ich dis hiernächst noch nach, wenn ich von der deutschen Dichtkunst zu reden Gelegenheit habe. Wenn Sie, oder der Herr Professor Gottsched es verlangen sollten: so wil ich alsdenn auch ein richtiges Verzeichniß der Materien, und Regeln geben, die in diesem Buche ausgelassen, und jungen Leuten, ja Tertianern, zu wissen unumgänglich nöthig sind.

Auf der 11 Seite wird eine Ausnahme bemerkt, warum po in poeta kurz sey, da es doch

aus dem griechischen Worte ποιητής herkommt. Weil der Doppellaut oi im griechischen nicht allemal lang ist. So gewiß dieses ist: so ist es doch hier nicht die wahre Ursach des kurzen o in poeta; sondern die Ursach ist, weil von dem Doppellaut oi der eine Vocal weggenommen, und also nur ein o übrig geblieben ist, welches ein kurzer Vocal ist. Folglich muß po in poeta auch kurz seyn.

Im 9 §. der 11 S. werden die doppelten Mitlauter angegeben, deren es nur zweene geben soll, x und z. Das i wird hier ausgelassen, da es doch S. 13. 1 R. N. 2. imgleichen S. 28. 2 R. Ausn. unter die doppelten Mitlauter gesetzt wird, und also auch hier hätte sollen mitgezälet werden. Es giebt also derselben drei x, z und i.

Ob es in Schulen thunlich sey, was der Herr Professor auf der 12 S. §. 12. Anmerk. von verständigen Schulmännern fordert, daß sie ihre Jugend das latein und griechische nach der Prosodie, d. i. der rechten Scansion der Poeten, nicht aber nach den heutigen falschen Accenten zu lesen angewöhnen sollen: ist eine Frage, deren Beantwortung hier vielleicht zu weitläufig fallen würde. Bei dem latein sind dergleichen Accente sehr selten heut zu tage

tage befindlich (7), und ist es also ausgemacht, daß dasselbe nach der Grösse der Silben müsse ausgesprochen werden. Allein bei dem griechischen verhält sich die Sache anders. Es ist unstrittig, daß die heutige Aussprache des griechischen nach den Accenten mit der wahren Grösse der Silben nicht überein kommt. Ich getraue mir aber desfalls nicht zu behaupten, daß es eine verkerte Art der Accente gebe. Man hat durch dieselben nicht die Grösse der Silben, sondern eine andere Veränderung derselben anzeigen wollen, nemlich ihre Erhöhung und Vertiefung. Man muß also billig *tempus et tenorem syllabarum* von einander unterscheiden. Dies, nicht jenes, sollen die Accente anzeigen, wie ein jeder dieser Sachen verständiger weiß, und der Herr Professor auf der 90 S. auch bemerkt, ob er gleich meint, daß dis eine blosser Erfindung einiger Neuern sey, die schärfer, als andere, sehen wollen. Es ist bekant, daß der weltberühmte Philolo-

B 2

gus

- 7) Man kan davon nachlesen *IUSTI LIPSII de recta pronuntiatione Lat. Linguae Dialogum*, welcher sich unter andern findet in der Sammlung der Schriften, welche *HENRICVS STEPHANVS de vera pronuntiatione Gr. et Latinae Linguae* 1587. in 8 herausgegeben p. 82 seq. Imgleichen in einem bekantern Buche des *CHRISTOPHORI CELLARII Orthographia Latina de Vere de Accentibus et Apicibus Latinorum* p. m. 53 seq. edit. sextae Ien. 1736.

gus und Criticus, der Herr Hofrat Gesner zu Göttingen unter den neuern dieses in öffentlichen Schriften behauptet habe. Mit was für Recht der Herr Professor Gottsched diesen grossen Mann unter die Neuern rechne, die schärfer als andere sehen wollen, kan ich nicht begreifen. Denn der Herr Professor wird doch wol von dem Herrn Hofrat glauben, daß er nicht nur schärfer sehen wolle, sondern auch wirklich schärfer sehe, als er. Dis weiß die ganze geleerte Welt. Allein der Herr Professor Gottsched verrät dadurch abermals eine schlechte Belesenheit in den Schriften der Criticorum, daß er glaubt, dis sey eine Erfindung der neuern. Er wird doch den Theod. Beza, und den Henricus Stephanus nicht unter die neuern rechnen wollen. Beide haben eben dis schongeleret in der Not. 7 bemerkten Schrift S. 49. sequ. und letzterer eben daselbst S. 82 u. f. Will der Herr Verfasser noch einen ältern Schriftsteller kennen lernen, der eben dis längstgeleret hat: so verweise ich ihn zum Priscianus. Wer dergleichen Sachen abhandeln will, muß sich auch des Priscianus nicht schämen. Er schlage nur sein Buch de Accentibus nach: so wird er finden, daß ich Recht habe. Hat man also die Absicht nicht gehabt, die Grösse der Silben durch die Accente anzuzeigen: so kan man auch nicht sagen, daß sie verkert gesetzt sind.

Die

Die Vertiefung und Erhöhung kan ihre gewisse Regeln gehabt haben, nach welchen die Accente regelmäßig gesetzt sind. Es wäre zwar gut, daß man anfienge, die Grösse der Silben nicht nach den Accenten auszusprechen, sondern nach ihrer innern Beschaffenheit. Allein da oft ein Wort aus bloß kurzen oder langen Silben besteht: so siehet man, daß die innere Grösse der Silben nicht allezeit ihre Aussprache bestimmen kan. Da man überdis schwerlich darin mit einander wird übereinkommen, und das Gegenteil einmal eingefüret ist: so stehet es keiner Schule zu raten, damit den Anfang zu machen, weil sie ihren Schülern dadurch das griechische bei andern würde unverständlich machen. Es verhält sich hiermit eben so, wie mit der doppelten Aussprache des griechischen. Es ist bekant, was dieselbe in den Schulen für Beschwerlichkeiten bei sich füret. Und ohnerachtet es ausgemacht zu seyn scheint, daß die Erasmische die richtige ist, weil sie von den alten beständig gebraucht worden, und der Sache selbst auch am gemässesten ist: so hat doch die Reuchlinische nicht nur auf den Obersächsischen Akademien und Schulen, sondern auch auf vielen andern, den Vorzug; ob man gleich weiß, daß diese viel neuer ist, indem Reuchlin von den neuern Griechen dieselbe erlernt hatte. Es wäre zu wünschen, daß sich die gelehrte Welt über diese

und dergleichen Punkte einmal vereinbarte. Niemand würde davon mehr Nutzen zu erwarten haben, als die Schulen. Allein zu einer solchen Vereinbarung ist wol so wenig Hofnung, als zur Vereinigung der verschiedenen Religionen in der Welt. Diese steht mehr zu wünschen, als zu hoffen. Ich halte also dafür, daß diese Dinge ein notwendiges Uebel der Schulen sind, und bleiben werden, und daß verständige Schulmänner ihrer Pflicht ein Genüge thun, wenn sie ihre Zuhörer von der wahren Beschaffenheit der Sache hinlänglich unterrichten. Ein mehreres stehet in ihrem Vermögen nicht.

Es ist vermutlich ein Druckfehler, daß über gaza S. 13 N. 2 ein [^] stehet, da ein gerader Querstrich, als das Zeichen einer langen Silbe, stehen sollte. Ingleichen sollte über dem I S. 14 N. 8. in Iacobe auch noch ein [^] stehen.

Daß aber reiecto mit unter die ausgenommenen gesetzt wird, die kurz sind, ist ein offener Fehler. Denn die Silbe re ist in diesem Wort lang. Man sehe den Lucretius nach II, 330.

Clamoreque montes

Isti reiectant voces ad sidera mundi.

Der Irrtum des Herrn Gottscheds ist aus einer unrichtig verstandenen, und flüchtig angesehenen Stelle der Poet. Giess. p. 7. entstanden.

Ich

Ich weiß nicht, warum das Zeichen des Trochäus über dem Worte *nēgata* bei dem Verse
Nitimur in vetitum ausgelassen ist.

Bei der ersten Ausnahme auf dieser Seite würde es viel richtiger, und jungen Leuten fastlicher seyn, wenn die Regel so abgefaßt wäre, wie sie in der Poet. Giess. S. 9. 10 steht: Wenn sich ein Wort mit einem kurzen Selbstlaut endiget, und es folgen in dem folgenden Wort zweien Mitlaute darauf: so ist die Silbe gemeiniglich lang, und kan nicht anders kurz gebraucht werden, als wenn der kurze Selbstlaut des Wortes einen Fuß endiget.

In dem Vers aus dem Martial:

Quid gladium demens romana stringis in ora?
 muß das Comma hinter *romana* weggethan werden.

Die zwote und dritte Anmerkung der 15 Seite scheinen sich einigermaßen zu widersprechen. Wenigstens ist die dritte wegen der zwoten Ausnahme auf eben dieser Seite sehr unnötig. Denn wenn *muta cum liquida* unbestimt ist: so muß man sie eben nicht lang gebrauchen, auffer dem Fall, der in der 4ten Anmerkung steht.

S. 19 N. 7 steht eine falsche Regel: Die Possessiva von eigenen Namen, darin ein lang e

vorn Ende stehet, bleiben auch lang z. E. von Aeneas, Priamus, Aeneia, Priameia. Wo stehet hier in dem Namen Priamus ein laanges e vorn Ende? Besser heißt es in der Poet. Giess. die Possessiva in eius, eia, eium. Der Grund davon ist dieser. Im griechischen stehet ein ei. Dis wird per diaeresin in zweien Selbstlaute zertheilet, und alsdenn nach der Ionischen Mundart e in * verwandelt. Daber das e im latein lang ist. Der Vers aus dem Horaz L. I. 18. 8. gehöret gar nicht hieher, weil centaurea sich nicht auf eia endiget, auch kein lang e vor dem Ende in centaurus stehet.

S. 20. in der 5ten Regel stehet ein ganz falsches Exempel. Hätte der Herr Verfasser, so wie die Regel, also auch die Exempel aus der Poet. Giess. beibehalten, so würde er diesen Fehler nicht begangen haben. Denn ohnerachtet ho in homo kurz ist: so ist doch hu in humanus lang, wie ein jeder Tertianer weiß.

Wer die S. 28 ganz obenstehende Anmerkung des Herrn Gottscheds verstehen will, muß schärfer denken, als junge Leute. Ich selbst muß gestehen, daß ich sie nicht verstehe. Sie ist so verworren gesetzt, daß man wol siehet, der Herr Verfasser habe die Sache selbst nicht recht verstanden.

standen. Die Poetica Giessensis, der unser Uebersetzer Schritt für Schritt gefolget ist, druckt sich hier viel deutlicher aus. Wenn man das Silbenmaaß der ersten Silbe eines Worts nicht weiß, so soll man ein zusammengesetztes daraus machen. Dabei aber verstehet sich, daß die erste Silbe, deren Größe man wissen will, alsdenn die vor der letzten werde, weil man diese nur aus dem Accente in vielsilbigen Wörtern erkennen kan. Dis hat unser Herr Verfasser nicht deutlich genug eingesehen, und sich daher so verworren ausgedruckt.

§. 29. 3 R. Ausnahme stehet *cado* anstatt *caedo*. Was ist aber das für Gottschedianisch deutsch: Vergangene Zeiten, wo die erste Silbe verdoppelt wird, da wird dieselbe kurz? Heißt das deutsch schreiben? Wäre es nicht viel besser so gesetzt: die Verdoppelung der ersten Silbe in den vergangenen Zeiten ist kurz? So ist es auch unrecht, wenn in eben dieser Anmerkung stehet *tütüdi*. Denn das mittlere *tu* in *tutudi* ist gemeiniglich kurz, welches aus den Wörtern *tudes*, und *tudito* erhellet, wo von die erste Silbe allezeit kurz ist. In der zwoiten Anmerkung ist wieder ein Fehler, daß *tutadi* unter die *praeterita* gesetzt wird, die von einem langen *praesenti* herkommen. Hier hat der Herr Verfasser die Poet. Giess. abermals nur obenhin angesehen. Denn diese leret alles

§. 35 sehr deutlich. Es kann die Regel auch nicht von solchen Silben, die positione lang sind, verstanden werden, sonst ist sie falsch z. E. pango, pēpīgi, pello, pepuli, tango, tetigi.

Die Ausnahme §. 30 ist sehr verstümmelt: gitum stehet anstatt citum, latum stehet anstatt litum, und anstatt des langen Zeichens muß ein kurzes darüber stehen. Das supinum rutum ist ganz ausgelassen.

In dem Vers iusfit et ambitae muß das comma bei ambitae ausgelöschet werden.

Die erste Regel im zweiten Abschnitt ist falsch, wenn nicht dabei stehet, Wörter der zwoten Deklination, die sich im Nensal auf r enden, bekommen alle vorletzten Silben kurz. In der zwoten Regel muß über us in Valerius, Mercurius das Zeichen einer kurzen Silbe stehen.

Die 7 Regel §. 32 enthält wieder einen merklichen Fehler, der aus einer sehr seichten Erkenntniß der griechischen Sprache, welche der Herr Professor in dieser Schrift mehr, als einmal, verraten, seinen Ursprung nimt. Er meinet, weil hymen im genitio hymēnis hat: so müsse der nominatiuus hymen auch ein kurzes en haben. Ja er setzet so gar im nominatiuo Ἰμεν, welches doch Ἰμενν heißen solte. Folglich ist die Silbe en
im

im nominatiuo lang, ohnerachtet der genitiuus *uuevos* hat.

Bei der 9 Regel müste zum Unterschiede von der ersten, mit der sie sonst einerlei ist, stehen, in der dritten Abwandlung.

In der Ausnahme der 10 Regel kommen wunderbare Fehler vor. *Corporis* und *decoris* werden unter die Wörter gesetzt, die sich auf *or* endigen. Hier hat der *H. B.* die *Poet. Giess.* abermals nicht recht angesehen.

In der 14 Regel stehet anstatt lange Silben zu grosser Verwirrung kurze Silben, und alle darunter gesetzte Exempel sind falsch bezeichnet. *lis, lītis, Samnis, Samnītis, Salamis, Salamīnis.*

Zu der 16 Regel kan auf keine Weise das Exempel *maius, maioris* gerechnet werden. Denn wo behält dis in der Verlängerung das *u*? Eben so verhält es sich mit den Wörtern in der dabei befindlichen Anmerkung. Wo hat Herr Gottsched hingedacht!

Die 24 Regel S. 37. enthält abermals offenkundige Fehler. Wäre doch der Herr Verfasser bei den Exempeln der *Poet. Giess.* geblieben. Wer hat ihn gelehret, daß *Hermione* ein lang *o* habe? Sagt man nicht *Ἑρμιόνη*? Er hätte dafür *Acrisiōne* setzen

setzen sollen. Oenōne gehöret gar nicht zu der Regel, denn es endiget sich weder auf eis, noch ine noch ione, ob es gleich wegen des ω in Οἰωνῶν lang ist.

In der Ausnahme der 28 Regel muß bemerkt werden, daß anathema unbestimmt sey, welches hier nur als kurz angegeben wird. Man sagt nemlich im griechischen ἀνάθεμα und ἀνάθημα.

Die 29 Regel ist in der Poet. Gieß. auch viel richtiger und bestimmter so abgefaßt: Die sich auf ia endigen, haben die dritte Silbe vor dem Ende lang, wenn sie zu dem Casu ihres Stammworts in i nur noch ein a setzen; setzen sie aber mehr Silben hinzu, so ist sie kurz, z. E. audācia iustītia.

Sonst bemerke ich bei allen diesen Regeln, daß nicht nur viele nöthige ausgelassen, sondern auch manche nützliche Ausnahmen übergangen sind. Wollen Sie, M. H. den Beweis davon haben: so schlagen Sie nur die Poet. Gieß. S. 50 u. f. nach.

Bei der ersten Regel vom a ist unter den Exempeln das quadraginta sehr ungereimt angebracht. Entweder der Herr Gottsched hat es decliniret, wie tria, oder es gehöret gar nicht hier. Man höre nur die Regel: Die Hauptwörter

wörter der ersten und dritten Abänderung in der Nenn Klag und Rufendung, imgleichen die *Neutra pluralia* sind allemal kurz. Wer wird hier *quadraginta* herrechnen, welches ohnehin am Ende mehrentells ein langes a hat?

In der zwoten Regel und deren Ausname ist abermals ein Widerspruch. In der ersten heißt es, die Rufendung der Wörter der ersten Abänderung auf as und es (solte nur heißen auf as, denn die auf es haben im *Vocatio* kein a, sondern im Latein ordentlich ein e) ist lang. Und doch wird in der ersten Ausname gesagt *Atrida* und *Oresta* werden kurz gebraucht, weil der Nennsal sich nicht auf as, sondern auf es und auf a endet. Die Worte, sondern auf es müßten also ausgelöschet werden. Allein, wie will Herr Gottsched hieher das Exempel *Palla* rechnen? Gehöret denn das zur ersten Abänderung? Wer hat ihn die *Deklinationes* so falsch geleret? Er hat das Exempel in andern Prosodien gefunden, und nachgeschrieben, ohne die Regel recht abzufassen, welche so heißen solte: Die *Vocativi* von den *Masculinis* in as der ersten und dritten *Deklination* sind lang, d. g. *Atla*, *Palla* u. s. w. Findet sich aber, daß die Wörter in es der ersten *Deklination* nach der griechischen Endung im *vocatio* a haben, wie *Atrida*,

trida, Oresta, Anchisa, so ist dis a ordentlich kurz, es sey denn, daß es wegen des Abschnitts lang wird (8). Solte ein Buch, das zum Besten der Schulen verfertiget seyn soll, nicht mit mehrerem Fleiß, und grösserer Aufmerksamkeit geschrieben seyn?

Der Herr Professor Gottsched muß dergleichen Studia für Kleinigkeiten angesehen haben: denn es ist sonst unbegreiflich, wie er so verworren und widersprechend hätte schreiben können. Sehen Sie doch S. 40 die dritte Ausnahme ganz oben an. Es wird antea mit unter die Ausnahme als kurz angeezet, da es doch allezeit am Ende ein langes a hat, und doch stehet gleich dabei, Horaz habe das antea einmal kurz gebraucht. Wo bleibt hier ein vernünftiges Nachdenken? Daß Horaz antea kurz gebrauchet habe, ist mir, und andern, die ich nachgeschlagen, unbekant. Ich
erwarte

- 8) Sehen sie den Beweis von dieser Regel in MELANCHTHONIS Grammatica Latina recognita ab ERASMO SCHMIDIO p. 433. et in Hypomnem. Schmid. p. 385. imgleichen in NENDORFII Syntaxi Graeca p. 202. Von dem Worte Orestes, welches gemeiniglich nach der ersten Deklination gemacht wird, ob es gleich selbst in dem vortreflichen Thesauro Gesneriano nur nach der dritten angegeben wird, können sie ein mehreres lesen in HEINSII Noten zu Ouid. Epist. VIII, 9. in der grossen Burmannischen Ausgabe Tom. I. p. 107. sequ.

erwarte also den Beweis, da ich es noch bis dahin in Zweifel ziehe.

In der vierten Ausnahme wird nun quadraginta unter die ungewissen Silben gesetzt, da es vorher für allemal kurz ausgegeben ward.

Hören Sie doch einmal die 4 Regel vom kurzen e ! Die Nebenwörter von den Beiwörtern auf is, und fast alle andere sind auch kurz. Wäre das nicht eine vortrefliche Schule, worin solche Regeln vorgetragen würden? Man würde recht gründliche Leute ziehen, wenn man ihnen so gegründete Regeln beibrächte? So richtig der erste Theil der Regel ist: so unrichtig ist der zweite, und fast alle andere Nebenwörter. Daß dis falsch sey, leret gleich die 8 Regel, aus welcher man siehet, daß die mehresten Nebenwörter lang sind. Sonst bemerke ich bei den Exempeln noch einen Fehler. Impure wird als ein kurzes Nebenwort angegeben, welches falsch ist. Es soll vielleicht impune heißen.

In der 8 Regel S. 41. stehet Vorwörter anstatt Nebenwörter. Wäre es also nicht besser, in dergleichen Schriften die Wörter Adverbium, und Präpositio beizubehalten, damit sich weder der Herr Gottsched, noch seine vermeinten Schüler hierin irreten. Er ist ja ohnehin in dieser

ser Schrift so gewissenhaft nicht gewesen, indem er bald Nensal, bald Nominatius u. s. w. s^{zt}.

Die zweite Ausnahme zur zweiten Regel vom i kommt zweimal vor, weil sie schon bei der ersten da gewesen.

Das Exempel der dritten Regel vom o Androgeo schießt sich hieher nicht: denn es hat im Nominativo Androgeos.

§. 43 in der Ausnahme der 2 Regel heißt es, hic ist gleichgültig. Dis ist wahr, wenn es von dem Pronomen gemeinet ist. Das Adverbium hic aber ist allemal lang. Was sol aber das sagen? lac und fac auch, nachdem ein Selbstlaut oder ein Mitlauter folget. Wie gehöret das hieher? Was hat die Positio hier zu thun, da von der Grösse der Endungen geredet wird?

Das Exempel bei der 4 Regel auf dieser Seite

Multum ille terra iactatus et alto
ist aus dem Virgilius Aen. I, 7. falsch angefüret, und muß heißen

— multum ille et terris iactatus et alto.

Denn woher wolte das e in ille lang werden? Ueber dem Worte circumagi solte das ^u Zeichen über dem a, und nicht über dem i stehen.

Die 5 Regel ist so abgefasst: Die Silben auf *an, en, in, on* sind vor einem Selbstlaute kurz. Nun sehe man die Exempel. Dein und Iliön sind richtig. Wo stehet aber in den folgenden *an, exin, lumen, tamen, Procrin, Thetin, Charon* vor der Endung ein Selbstlaut? Hier nächst ist die Regel auch viel zu allgemein abgefasst, wie die vielen Ausnahmen anzeigen. Und überdis hat Herr Gottsched abermals wider das griechische verstoßen, da er Charon mit unter die kurzen Endungen sezet. Er sollte billig in seiner Jugend gelernet haben, daß Charon im griechischen *Χάρων* heisset, und folglich die letzte Silbe lang ist.

Herr Gottsched muß die vortreflichen Verwandlungen des Ovids nicht gelesen haben; sonst würde er nicht schreiben: Virgil schreibt

De grege nunc tibi vir, et de grege notus habendus.

Nicht Virgil, sondern Ovid sagt dieses Met. I, 660. Es sind Worte des Inachus, die er zu seiner, in eine Kuh verwandelten, Tochter Io spricht. Anstatt *notus* muß *natus* gesetzt werden. Und der vortrefliche Heinsius hat angemerkt, daß nach alten Codicibus müsse gelesen werden

De grege nunc tibi vir, nunc de grege natus habendus.

Folglich bleibt *vir* an sich kurz. Man schlage Burmanns Ausgabe des Ovidius nach. Herr Professor Gottsched hätte in seiner lateinischen Dichtkunst keinen blossen Uebersetzer der Giessenschen abgeben sollen.

In der 7 Regel stehet *anas* sey im Nominatio lang. Es sollte aber heissen lang und kurz.

Bei der zwoten Ausnahme der 9 Regel: Die Hauptwörter der dritten Abänderung sind lang, muß notwendig gesetzt werden, die im Genitivo *itis* oder *iris* haben, sonst ist die Regel falsch. Z. E. *ignis*, *piscis* sind kurz.

Das Exempel *Nescis an excedant*, welches der Herr Gottsched in der Anmerkung zur dritten Ausnahme aus dem Ovidius anführet S. 45. habe ich nirgend finden können. Er hat es der Giessenschen Dichtkunst getreulich nachgeschrieben. Hätte er den Poeten selbst nachgeschlagen: so würde er eines bessern beleret seyn. Ich habe nach vielem Suchen endlich den Vers, aber sehr verändert, Epist. XII, 71 angetroffen. Er heisset in meiner grössern Burmannischen Ausgabe:

Nostin', an exciderunt mecum loca?

Es hat schon Heinsius bemerkt, daß in den besten Abschriften gelesen worden, entweder *nostis* oder *noscis*, und in der Puteanischen *Nostin'*, welches, als

als die beste Geseart, zuerst scheint gesezet gewesen zu seyn. Das gemeine nescis muß also ausgestrichen werden. Und es ist einmal Zeit, dis Exempel aus den lateinischen Prosodien zu verbannen. Dis solte die Beschäftigung des Verfassers einer neuen lateinischen Dichtkunst gewesen seyn, anstatt die Fehler der Alten getreulich nachzuschreiben, sie sorgfältig auszumerken. Allein dazu wird eine Belesenheit in den Alten, und ein vertrauter täglicher Umgang mit denselben erfordert, worauf unser Herr Verfasser den wenigsten Anspruch wird machen können. Zugleich erhallet auch hieraus, wie nötig es sey, daß man die besten Ausgaben der alten Auctoren teils selbst gebrauche, teils jungen Leuten bezeit davon einen Begriff und eine Erkenntniß beibringe.

Die zwote Ausnahme bei der 12 Regel solte so heißen: die Zeugendungen im singulari und alle Casus plurales in us der vierten Abänderung. Anstatt dessen stehet: die Zeugendungen und alle plurales der vierten Abänderung. Bei dem Exempel ist zu erinnern, daß über der letzten Silbe in huius fälschlich ein Querstrich stehet, an dessen statt das kurze Zeichen gesezt werden muß. Vielleicht hat Herr Gottsched gedacht, weil huius eine Zeugendung sey, so müsse sie nach seiner Regel lang seyn. Er hat aber in der Poet. Giess.

nicht recht nachgesehen, da stehet huius fructus, um anzuzeigen, daß man den genitium von fructus meine, welcher lang ist.

Von dem Worte palus, welches Horaz kurz gebraucht, finden Sie ein mehreres in der Gesnerischen Ausgabe dieses Poeten S. 606. 607. woselbst dieser grosse Criticus bemerkt, daß nur eine geringe Versetzung nötig sey, um den Horaz von dem Fehler zu befreien, welchen ihm schon Servius und Priscianus aufgebürdet haben.

Sehen Sie M. H. so siehet die lateinische Gottschedische Prosodie aus. Können Sie nun noch wol glauben, daß sie für Schulen geschrieben sey? Ersrecken Sie nicht vor der Menge Fehler, die ich Ihnen bisher bekant gemacht habe. Sie sollen noch mehrere hören.

Wir kommen nun zu dem Hauptstück von den Füßen der Verse. Hier hätte ich gewünscht, daß zum Exempel eines Pyrrhichius nicht das Wort ego, sondern ein anders deus, lege u. s. w. genommen wäre, weil die letzte Silbe in ego unbestimmt ist.

Wenn der Herr Professor das Wort Libationen aus der Giessenschen Dichtkunst durch Trankopfer S. 63. übersetzt: so ist dis nicht gar zu richtig. Denn die Libationen waren auch solche Opfer,

Opfer, da von den Speisen ein Stück für die Götter ins Feuer geworfen wurde. Man behält also das lateinische Wort, da man kein deutsches hat, wodurch die Sache ausgedrückt werden kan.

Es scheint nach S. 90, der Herr Prof. Gottsched müsse noch keinen rechten Begriff vom Circumflex haben. Er meint, derselbe könne die Erhöhung und Vertiefung der Silbe nicht anzeigen. Dis würde er nicht in Zweifel ziehen, wenn ihm bekant wäre, daß der Circumflex das Zeichen wäre, daß eine Silbe solle erhöht und vertieft werden, von welcher Beugung er eben den Namen füret. Er ist also eine Zusammensetzung des acuti und grauis (9), wie seine Figur auch anzeigt.

Was demnach die S. 93. 94. abgehandelte Frage betrifft, ob die Verse der alten Dichter nach der Scansion müssen gelesen werden, woraus der H. Verfasser, besonders in der Vorrede, so groß Wesen macht, und meint, er sey der erste, der dis lere, welches doch schon Theodorus Beza lange vor ihm gethan hat: (10) so urteile ich davon eben so, wie ich von der Abschaffung der

E 3

Ac-

9) Ich verweise ihn desfalls auf das N. 7 angeführte Buch des HENR. STEPH. und dessen letzte Schrift p. 86.

10) In der N. 7 angeführten Schrift.

Accente geurtheilet habe. Ein vernünftiger Lerer wird seinen Zuhörern bekant machen, wie sie scandiren müssen. Allein in dem Vortrage der Verse richtet er sich nach der einmal eingefürten Aussprache. Der musicalische Rhythmus der alten ist unsern Ohren so fremd, daß die Verse uns nur würden unverständlich werden, wenn wir sie nach demselben hersagten, ohnerachtet ich eingestehe, daß zur Zeit der Griechen und Römer es sich ganz anders verhalten habe. Man muß also die damaligen, und unsere izzigen Zeiten wol unterscheiden.

Sechsfüßige Jamben werden nach der 94 S. trimetri genennet, ob sie gleich sechs Schläge, oder Takte bekommen, weil man aus sechs Jamben drei Dijamben machte, folglich solche Verse allemal nach Dipodien d. i. zween Füßen zählte.

Die Erklärung eines Carminis monocoli S. 9. S. 95. ist unrichtig. Herr Gottsched sagt, Verse, die aus einerlei oder höchstens aus zweierlei Füßen bestehen, sind einfache. Nach dieser Erklärung müste ein carmen elegiacum ein monocolon seyn, da es doch ein dicolon ist. Besser würde sie so abgefasset werden. Ein einfaches Gedicht ist dasjenige, darin nur eine Versart anzutreffen ist. Sind in demselben aber mehrere, so ist es ein zusammengesetztes.

Im 10 S. ist nach dem Worte endlich die 4 ausgelassen, und anstatt Zeilen Zeiten gesetzt.

Ob S. 97 S. 2. die Wörter *stabile spon-
daeos* durch standhafte Spondäen gut übersetzt
sind, wird ein so geübter Uebersetzer, als der Herr
Professor Gottsched ist, am besten beurtheilen
können. Mir gefiele es besser, wenn man setzte
langsame Spondäen.

S. 104. will der Herr Verfasser sagen, was
der Abschnitt oder die Cäsur im Verse ist. Es
geschlehet aber nicht. Man siehet hieraus aber-
mals die Unvollständigkeit seiner Anfangsgründe
der lateinischen Dichtkunst, darin die ganze Lere
von der Cäsur felet, die doch in der lateinischen
Dichtkunst so notwendig ist. Man leret bei uns
in Tertia schon, was *trithemimeres*, *penthe-
mimeres*, *hepthemimeres* und *ennehemimeres* sey.

Das schöne Lied aus dem Anakreon ist
sehr felerhaft abgedrukt, und nicht gar zu richtig
übersetzt. Ich will beides verbessern. Ueber der
Silbe *yeis* in *leyeis* solte das Zeichen einer lan-
gen Silbe stehen. In der zwoten Zeile anstatt
av av, und der Apostrophus hinter *φρυγῶν* solte
der spiritus lenis auf dem *a* in *αῦτας* seyn. Ueber
dem *a* in *αλωσεις* muß ein spiritus asper stehen.
Imgleichen über dem *i* in *ἵππος* in der 4 Zeile.
In der 5 muß es heißen *υνης*, und in der 6 über

o in ομμάτων ein spiritus lenis seyn. Was die Uebersetzung betrifft: so ist ἀλώσεις gar nicht nachdrücklich und richtig durch Niederlage übersetzt. Es bedeutet Eroberungen, und liegt in diesem Wort der Nachdruck, daß damit auf die Eroberung von Troja gesehen wird, auf welche die Griechen ein Lied hatten, das Τροίας ἀλωσις hieß. στρατός heisset nicht ein Kämpfer, sondern ein Heer: ἀπ' ὀμμάτων βάλλειν wird hier übersetzt, aus den Augen schießen. Wäre es nicht besser mit den Augen schießen? ταῖς τῶν ὀμμάτων βολαῖς. Hier hätte Herr Gottsched Gelegenheit gehabt, die Schönheiten der Anakreontischen Lieder anzuführen. Er gedenket derselben aber mit keinem Worte. Ist das nicht ein grosser Mangel seiner Vorübungen? Allein eben diesen Fehler treffen Sie fast durchgehends an.

Ueber nichts aber habe ich mich mehr gewundert, als daß der Herr Professor Gottsched S. 107 die schöne dritte Ode des Anakreon zu den trochäischen Versen rechnet. Ein Mann, der fast auf allen Seiten seiner Schriften mit seiner Belesenheit in den alten groß thut, ein Mann, der, wie er selbst schreibt, von den alten Dichtern und Rednern die Dichtkunst und Beredsamkeit will gelernet haben, ein solcher Mann scandiret noch auf folgende Weise

μῆσ' ὄ | νῦκτι | οἷς π' ὄθ' | ὤρατς.

Gewiß, wer noch nicht einsiehet, daß *μῆσο* kein Trochäus, sondern ein pyrrhichius sey, der hat es in der Belesenheit der alten griechischen Dichter noch nicht weit gebracht. Was soll man also von unserm Herrn Verfasser denken? Sollte dieser grosse Dichter nicht wissen, daß die bekante Ode des Anakreon so müsse scandiret werden, daß der erste Fuß ein anapaestus, und die übrigen Jamben sind?

μῆσ' ὄνυκ | τιοῖς | π' ὄθ' ὤ | ραῖς

Ueberdis so streitet eben dis vorgegebene genus trochaicum mit den, von dem Herrn Verfasser selbst bekant gemachten, Regeln trochäischer Gedichte. Diese müssen in den ungeraden Füßen einen trochaeus, oder höchstens einen tribrachys haben. Nie können sie anstatt eines trochaei einen Pyrrhichius leiden, der dem Trochäus nicht gleich ist. Folglich siehet man, daß diese Ode keineswegs ein trochäisches Gedicht könne genant werden, und daß der Herr Verfasser nach seinen Regeln S. 108 sich selbst widerspreche. Sonst sind auch hier wider viele Druckfehler. Anstatt *βοωτον* sollte *βοωτς* stehen. *φυλαπαντα* müssen zween Wörter seyn.

In dem 17 §. S. 108 hat der Herr Gottsched abermals die Sachen, welche er vortragen

wollen, nicht gehörig überleget. Er schreibet zu Ende dieses S, daß bei den Trochäen gewisse Freiheiten verstattet würden, wie in den Jamben: doch umgekehrt, nur in den ungeraden Stellen. Dis sol wol heißen in den geraden Stellen, denn in den ungeraden Stellen ist es bei den Jamben auch erlaubt. Daß es kein blosser Druckfehler, sondern ein Mangel gehöriger Aufmerksamkeit und Ueberlegung sey, erhellet aus der Anmerkung zu dem S. Hier stehet: Aus den geraden, solte heißen ungeraden, weicht der Trochäus nur dem einzigen Trybrachys, soll heißen Tribrachys, und in den ungeraden, soll heißen geraden dem Anapäst und Daktylus. Sonst ist die Regel falsch. Das metrum hat der Herr Verfasser aus der Giessenschen Dichtkunst recht abdrucken lassen: allein die Regel hat er nicht recht angesehen.

S. III ist in dem Vers laxa &c. bei der Stelle Ios et das Zeichen der Abmessung ausgelassen.

S. 120. 121. solte bemerkt seyn, daß unter Anapästischen Versen das genus dimetrum acatalecticum f. Aristophanicum das gebräuchlichste sey, anstatt des partheniaci. In dem 3 Vers aus dem Seneca stehet fert anstatt ferit.

In der Anmerkung zum 5 S. S. 124 stehet am Ende: Man merke auch, daß bisweilen im
Dritten

dritten und fünften Verse zugleich Abschnitte vorkommen. Ich weiß nicht, was damit sol gesagt werden. Die Worte haben keinen schicklichen Verstand. Ich glaube also, Herr Gottsched habe sagen wollen, daß bisweilen im andern und vierten Fuß zugleich Abschnitte vorkommen, wie der vierte, von ihm angeführte, Vers anzeigt. Sonst bemerke ich hiebei, daß der Herr Verfasser die wichtigsten und nöthigsten Regeln von den Schönheiten der Heroischen Verse, auch hier, ausgelassen hat.

S. 132 sagt der Herr Professor, Catullus, und Boetius haben die Scazontischen Verse ganz ohne Fehler gemacht. Und was das angenehmste ist, so füret er zum Exempel aus dem Boetius einen Vers an, der just das Gegenteil beweiset. Der erste Vers des dritten Buchs heißet:

Quisquis profunda mente vestigat verum.

Entweder Herr Gottsched muß die penultimam in vestigat kurz bei seinem gehaltenen Privatunterricht aussprechen gelernt haben: oder es ist hier ein Fehler wider die Regeln Scazontischer Verse, die im fünften Fusse einen iambus haben müssen. Allein Boetius hat sich an mehreren Orten diese unerlaubte Freiheit genommen, wie die gleich im dritten Buch darauf folgenden Verse beweisen. Es ist also obige Anmerkung falsch.

Der

Der 9 § S. 133 heißt so: Man merke nur, daß diese Versart (nemlich die asclepiadischen Choriamben) ebenfalls einen Abschnitt hat; und hier ist es eine Schönheit, was im Hexameter ein Fehler war, wenn nämlich mit jedem Worte ein Fuß aus ist. In dieser Regel finde ich zweien Fehler. Erstlich ist nicht bemerkt, wo die Cäsur seyn müsse, nemlich nach dem zweiten Fusse, weil sie caesura penthemimeris ist. Hiernächst so stehet nach der Regel z. E. und das Exempel zeigt just das Gegenteil. Ich glaube also, daß das rechte Exempel ausgelassen ist, und die Anmerkung, wovon z. E. stehet, eine Ausnahme seyn solle. Das Exempel, welches die Regel erläutert, stehet im Horaz L. I. Od. I. 18.

Quasfas, indocilis pauperiem pati.

S. 133 stehet das Zeichen der Abmessung wider nicht recht bei dem O in Olympicum. Es sollte hinter der Silbe lym stehen.

Wenn S. 137 aus der Giessenschen Dichtkunst bemerkt wird, daß der Name Elegie von ἔλεον λέγειν misere canere herkommt: so merke ich hiebei an, daß man das Wort besser als zusammengesetzt ansiehet aus ἔ dem Ausrufungs oder Zwischenworte eines betrübten he! und λέγω dico.

Der

Der 5 S dieser Seite enthält abermals 2 Fehler. Zuerst stehet Trochäen anstatt Spondäen, die in der ersten Helfte des Pentameters mit Daktylen abwechseln. Hiernächst heißt es vom fünften Fuß, daß die Helfte eines Spondäus nach dem zweiten Fusse, die andere aber nach dem vierten am Ende kömt. Auch dis ist falsch, weil die letzte Silbe im Pentameter auch Kurz seyn kan. Bei dem 7 S hätten viel mehrere wesentliche Schönheiten der Elegie bemerkt werden sollen, die Herr Gottsched ausgelassen hat.

Wenn der Herr Verfasser S. 143 S 1. die Archilochischen Verse erklären will, so siehet man ganz deutlich, daß er mehr die Giessensche lateinische Dichtkunst übersetzt, als selbst eine zusammenhangende und faßliche Anweisung dazu gegeben habe. Er sagt, die Archilochischen dicola bestehen aus siebenfüßigen Ithyphallicis und Catalectischen Jamben. Wie hat er aber vorher, wie die Giessensches gethan, erklärt, was Ithyphallici und Iambi catalectici sind. Kan das ein Schulbuch heißen, worin unbekante Dinge durch noch weit dunkelere erkläret werden. Hätte der Herr Verfasser deutlich eingesehen, was Ithyphallici sind, so würde er das Wort regelmäßiger haben abdrucken lassen, und nicht ityphallicus: denn es kömt her von *ἰθὺς* und *παλλος* penis erectus, weil

weil dergleichen Verse bei diesem Bacchusfest gesungen wurden. Sie sind eigentlich trochäische Verse, und hätten daselbst sollen bemerkt werden. Katalektische Jamben sind solche, denen an der Vollständigkeit ihres Fußes eine Silbe felet.

Wenn der Herr Verfasser S. 144 S. 3 vom choriambischen Monometer, und sapphischen Choriamben redet: so ist dis eben so dunkel, weil er nirgends vorher erkläret, was choriambische Monometri, und sapphische Choriamben sind. Ja er widerspricht sich selbst, weil er S. 132 S. 7 Anm. gesagt, er wolle den Namen sapphisch für die eigentlichen sapphischen Verse behalten. So gehts, wenn man übersetzt, ohne dabei zu denken. In der Poet. Giess. p. 286 stehet alles sehr deutlich, und ist daselbst auch vorher erkläret worden. Der Raum verstattet nicht, es hier weitläufiger zu leren.

Παρυυπίς S. 157 sol wol heißen παρήυυπίς.

Da der Herr Verfasser selbst einen Unterschied zwischen Versen und einem Gedicht machet S. 161 S. 1 so kan ich nicht begreifen, warum er auf die Redensarten prosaische Verse, oder gereimte Prosa, S 4 S. 163 so übel zu sprechen ist. Man hat ja durch dieselben nichts anders, als Verse, die keine Gedichte sind, nach seiner Sprache zu reden,
anzei

anzeigen wollen. Können also viele Verse kein Gedicht ausmachen: so können auch viele Reimen und Verse doch noch Prosa, d. i. kein Gedicht seyn. Denn man verstehet hier unter Prosa etwas, das kein Gedicht ist. Daß es dergleichen prosaische Verse unter den deutschen Antihexametristen sehr viele gebe, kan der Herr Gottsched nicht läugnen.

Eben so unverantwortlich ist es, daß derselbe mit den grossen Männern, die sich in ihren vortreflichen Schriften der Wörter kirchlich und gottesdienstlich sehr oft bedienet haben, S. 167 so unhöflich umgehet. Er nennet sie Misgeburten, wurmsamische Wörter, eine Raupenbrut. Der grosse Gelehrte, der sich dieser Wörter mit Nutzen bedienet, denket viel zu edel, als daß er dergleichen Berunglimpfungen empfinden sollte. Man siehet aber, daß es unserm Herrn Verfasser natürlich geworden, die Grenzen der Höflichkeit zu übertreten, und daß er kein Bedenken trage, mit der ihm natürlichen Schreibart sich auch an die grössesten Männer zu wagen.

Mehr will ich für diesmal nicht hinzuthun, da ich ohnehin die Grenzen eines Briefes schon überschritten bin.

Sie sehen, mit wie vielem Grunde ich in dem Anfang meines Briefes behauptet habe, daß
 sich

sich des Herrn Professor Gottscheds Vorübungen gar nicht für öffentliche Schulen schicken, und wie wol dieser Mann würde gethan haben, wenn er in seinem Alter nicht angefangen hätte, Schulbücher zu verfertigen. Prüfen Sie M. H. dasjenige, was ich als felerhaft bemerkt habe, und belehren mich, wo ich geirret, eines bessern. Ich werde Ursach haben, Ihnen dafür verbunden zu seyn.

Garen Sie fort, den schönen Wissenschaften Ehre zu machen, und seyn versichert, daß dieselbe alle auf Sie zurück fällt. Mir soll nichts angenehmer seyn, als wenn Sie mir auch in Zukunft Gelegenheit zu geben belieben, Ihnen meine wahre Hochachtung und Dienstbeflissenheit bezeugen zu können. Leben Sie wol.

Geschrieben auf der grossen Schule zu Wolfenbüttel den 9 Febr. 1757.

